

Manche finden hier ihr kleines Glück wieder

Autor(en): **Arber, Catherine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO**

Band (Jahr): **115 (2018)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Manche finden hier ihr kleines Glück wieder

REPORTAGE Menschen mit psychischen Leiden oder Suchterkrankungen können hier noch einmal neu anfangen und Schritt für Schritt zu ihrem Gleichgewicht zurückfinden. Manche finden in der Stiftung Werk- und Wohnhaus zur Weid im zürcherischen Mettmenstetten einen Grund, um morgens wieder aufzustehen. Und manche finden hier sogar ihr kleines Glück.

Es ist Herbst geworden. Die Arbeiterinnen und Arbeiter auf den Feldern im Weiler Rossau bereiten den Boden für den Winter vor, das Unkraut muss weg. Gleichzeitig bekommen sie selber durch die Arbeit wieder festen Boden unter den Füßen. Denn sie haben schon einiges versucht, um ihr Leben in eine andere Richtung zu lenken. Suchterkrankungen und psychische Beeinträchtigungen haben ihnen das Leben schwermgemacht. Jetzt wohnen und arbeiten sie in der Stiftung Werk- und Wohnhaus zur Weid in Rossau bei Mettmenstetten ZH. Ihr Ziel: Stabilität erlangen, um einen neuen Weg einzuschlagen, sich sozial und beruflich wieder integrieren, um einen Platz in der Gemeinschaft zu finden.

Froh, wieder arbeiten zu können

Arbeit sei hierzu sehr wichtig, sagt Hansruedi Sommer. Er leitet das Werk- und Wohnhaus zur Weid seit 24 Jahren. Er wohnt zusammen mit seiner Frau auf dem Gelände, seine drei erwachsenen Töchter sind hier gross geworden. Bald wird er pensioniert werden und wegziehen. Noch ist der gelernte Agronom aber voll bei der Sache. Bei der Stiftung zur Weid werden Frauen und Männern, die auf dem freien Arbeitsmarkt keine Chance hätten, eine Stelle zu finden, in einem geschützten Rahmen Arbeitsmöglichkeiten angeboten. Die Arbeit ist verbindlich: Wer nach Rossau in die Weid kommen will, tut dies freiwillig, muss aber eine Vereinbarung und einen Arbeitsvertrag unterzeichnen und diese einhalten. «Voraussetzung für den Aufenthalt ist der Wille, die persönliche Situation zu verbessern», heisst es auf der Homepage. 75 Prozent der 70 Frauen und Männer erhalten eine IV-Rente, die anderen kommen über die Sozialhilfe ins Werk- und Wohnhaus. «Sie könnten sich auch sagen: Ich bekomme eine Rente, ich muss nicht arbeiten. Die meisten sind aber

froh, eine Aufgabe zu haben. Sie gibt ihnen am Morgen einen Grund zum Aufstehen», sagt Hansruedi Sommer. Viele der Bewohnerinnen und Bewohner sind durch ihre psychischen Leiden oder Suchtgeschichten kognitiv eingeschränkt.

Die Bewohnerinnen und Bewohner leben in einer Hausgemeinschaft und arbeiten in den verschiedenen hauseigenen Betrieben: Dem Agrarbetrieb mit Tierhaltung und Pflanzenbau, dem Bio-Laden,

haben Einsamkeit erlebt. «Sie haben Beziehungsabbrüche durchgemacht. Bei uns können sie wieder neu anfangen.» Die Schicksalsgemeinschaft bei der Arbeit, beim Essen oder einfach draussen beim Rauchen sei für viele etwas Gutes. Manchmal kommt es sogar so weit, dass Menschen in Rossau ihr kleines Glück finden. Zum Beispiel die Frau Anfang 50, die in der Werkstatt Schrauben in Schachteln abpackt. 100 Stück müssen in eine Schach-

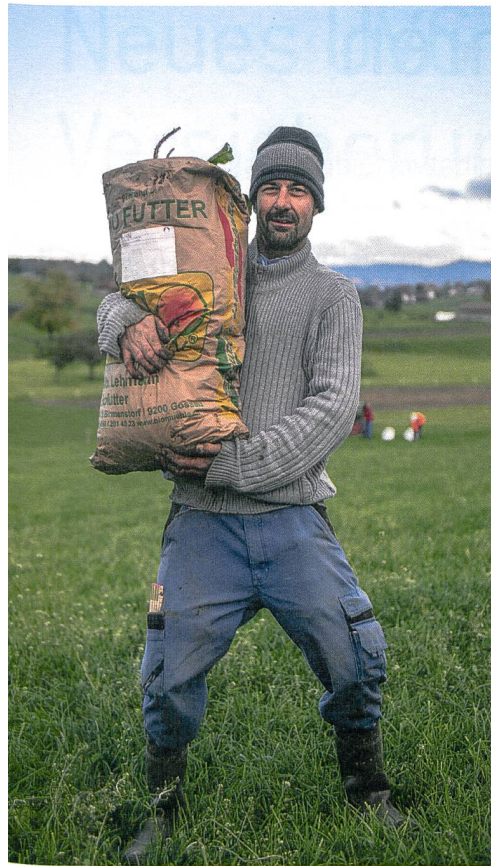


wo eigene und aus der Region stammende Produkte verkauft werden, der Schreinerei sowie der Küche und dem Hausdienst. In allen diesen Betrieben arbeiten auch Externe, die auf Unterstützung bei der Arbeit angewiesen sind, jedoch auswärts wohnen.

Soziale Integration ist zentral

Die soziale Integration sei in der Weid zentral, sagt Hansruedi Sommer. Schwere psychische Erkrankung und Alkoholsucht führten oft zur Zerrüttung der Familien, viele der Bewohnerinnen und Bewohner





tel. Die Frau stellt eine Schachtel auf die Waage, füllt Schrauben hinein, bis die Waage 100 anzeigt. Sie stellt die nächste Schachtel auf die Waage, ist konzentriert und lässt sich nur ungern auf einen Schwatz ein. «Sie ist eine sehr gute Mitarbeiterin», lobt sie der Geschäftsleiter. Die Frau hat es geschafft, sich in ihrer beruflichen Nische zu behaupten. Und sie hat auch ihr privates Glück gefunden: Ihren Freund, mit dem sie sich eine kleine Zwei-Zimmer-Wohnung teilt. Auch ihren Alkoholkonsum hat sie im Griff: Sie trinkt nur so viel, dass es ihrer Gesundheit nicht zu fest schadet. In der Weid wird zudem verlangt, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nüchtern zur Arbeit erscheinen.

Kontrollierter Alkoholkonsum

Die Bewohnerinnen und Bewohner in der Weid müssen nicht abstinente leben, sie müssen aber einen kontrollierten Umgang mit Alkohol erlernen und leben. Im Weid-Kafi, das sich mitten auf dem Gelände befindet und das auch ein beliebter Treffpunkt für Besucherinnen und Besucher von aussen ist, können die Bewohnerinnen und Bewohner Alkohol bestellen. «Hier spielt die soziale Kontrolle», beobachtet Hansruedi Sommer. Wenn jemand zu viel trinke und eine Grenze überschreite, so schreite das Personal ein. Das passiere aber selten, da das Weid-Kafi ein öffentlicher Ort mit externen Gästen sei. Vor dem Kafi befindet sich ein Spielplatz, ein beliebter Treffpunkt von Eltern mit Kleinkindern. Vor den Kindern möchten die Bewohnerinnen und Bewohner gut dastehen und sie achten etwa darauf, ihre Zigarettenstummel im Aschenbecher zu entsorgen und nicht achtlos wegzuerwerfen.

Die meisten bleiben fünf Jahre

In vielen Fällen gelinge es den Bewohnerinnen und Bewohnern tatsächlich, eine

Stabilisierung ihrer Lebenssituation zu erreichen und einen neuen Lebensweg einzuschlagen, stellt Hansruedi Sommer fest. Die Mehrzahl bleibt fünf Jahre. Es gibt Frauen und Männer, die nur bis zu einem Jahr bleiben, andere über 10 Jahre. Die jüngsten Klientinnen und Klienten sind unter 30 Jahre alt, die ältesten 70 und älter. Das Durchschnittsalter betrug 2017 44.7 Jahre.

Schrauben und Schmetterlinge

Während ihrer Zeit in der Weid säen und ernten die Bewohnerinnen und Bewohner Gemüse, sehen Kälber zur Welt kommen, sie fertigen Holztaburette an und verzieren sie, stellen Memorys her und Schmetterlinge aus Holz. Ein junger Mann, der normalerweise für die Schmetterlingsflügel zuständig ist, muss heute Spezialschrauben zu je 50 Stück in Säckchen abpacken. Er sei seit fast zwei Jahren in der Weid, sagt er. Ihm sei es schlecht gegangen, nach einer psychischen Erkrankung schaffte er es nicht mehr zu essen. Das betreute Wohnen tue ihm gut, sagt er. Er schätze die guten Gespräche, die Tagesstruktur. «Ich bin auf gutem Weg.» Er lächelt und wendet sich sogleich wieder seiner Arbeit zu.

Ein älterer Mann mit Bart verrichtet eine ganz andere Arbeit. Er zersägt grosse Holzbretter auf der Schneidmaschine. Früher war er Hilfsgärtner. «Ich hatte mit Alkohol und Depressionen zu tun», erzählt er. Jetzt will er nicht mehr so leben. Er nimmt Medikamente gegen die Depression, auf den Alkohol verzichtet er ganz. Im Werk- und Wohnhaus zur Weid gefällt es ihm. Es seien gute Leute hier. «Ich bin auch viel unterwegs», erzählt er. Der Mann fährt mit seinem Töffli in die Innerschweiz, wo er herkommt. Und dann hat er sich, so ganz nebenbei beigebracht, Röhrenverstärker zu bauen. Wie man diese elektronischen Verstärker niederfrequentierter elektrischer Signale zusammenbastelt, hat er sich selber aus Fachbüchern angeeignet. Auch er scheint zu einem neuen, kleinen Glück gefunden zu haben. ■

Die meisten Bewohner sind froh, eine Aufgabe zu haben.

Bilder: Meinrad Schade



Catherine Arber